

Frühlingsnacht

Autor(en): **Eichendorff, J. v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frühlingsnacht.

Ueberm Garten durch die Lüfte
Hört ich Wandervogel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fäng's schon an zu blühen.

Sauchzen möcht ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alle Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's,
Und in Träumen rausch's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist deine, sie ist dein!

F. v. Eichendorff.

Vom Wort und seinem Wert.

„Gute Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein;
was darüber ist, das ist vom Übel.“
Ev. Matthäi 5, 37.

Männer bezeichnen als „eine Gemeinheit“, wenn die erst halbgerauchte Zigarre in den Straßenschmutz fällt; Frauen sagen, es sei „schrecklich“, wenn ein Lieferant nicht zur Zeit kommt, es sei „unglaublich“, wenn das Dienstmädchen oder die heranwachsende Tochter bei einer kleinen hauswirtschaftlichen Hantierung anders zugreift, als man selbst es täte. Noch vielerlei Beispiele, ebenso alltäglich und ebenso zutreffend, ließen sich anführen.

Und wenn wir uns bei ernstesten Dingen mit dem Wort verirren? Wenn es vorkommt, daß etwa jemand „Freund“ geheißen wird, weil man in etlicher Beurteilung von intellektuellen Angelegenheiten mit ihm sich zu verständigen vermag oder wenn sich's nur angenehm mit ihm spazieren geh'n läßt oder aus dem seltsamen äußerlichen Grund, daß man beruflich regelmäßig mit ihm zusammenkommt. Ich breche die Aufzählung ab. Was gefährden wir durch solche Art des Redens? Ja, was bedeuten die paar angeführten Worte denn wirklich?

Es entsteht eine Gemeinheit, wenn jemand absichtlich egoistisch, verlogen, unnobel sich beträgt, und dabei handelt es sich dann um so schwere und um so dunkle Dinge, daß wir in-
niast wünschen müssen, wir dürften dieses Wort

und seinen Sinn für unseren gewöhnlichen Tagesbedarf überhaupt ganz vergessen.

Und geistesgegenwärtig pariert eine Hausfrau die Unpünktlichkeit eines Lieferanten durch Einstellung auf die veränderte Sachlage. Sie läßt auch die recht gern mitarbeitende heranwachsende Tochter in unerwarteter eigener Initiative lächelnd gewähren, hilft vielleicht selbst bessernd nach, damit für's nächste Mal vergnüglicher Eigenwille und gut besorgte Arbeit beim jungen Ding besser zusammenklappen. Wenn sie klug und sicher erfaßt, was sie zu tun hat, was braucht's da der erregten, gewaltigen Ausdrücke?

Wer ist unser Freund! Ein Mensch, bereit, alle ernstesten und bittersten und alle beglückenden Ereignisse, die wir durchleben müssen, in seinem Herzen für uns mitzudurchleben; und er rühmt sich dessen nicht, denn er hat uns ja lieb! Es könnte für ihn gar nicht anders sein, als daß sein eigenes Leben ihm trüber und strenger erscheint, wenn auf uns gerade trübes Schicksal lastet, und daß unsere Freude ihn zur Heiterkeit gegen uns beschwingt. Auch ähnelt er uns in der Gesinnung über tief sittliche Dinge: was darin recht, was unrecht zu tun sei. Wir begehren mit ihm Übereinstimmung darüber, wo